

Julia Reuter, Oliver Berli

## »Das Elend der Welt« und seine Zumutungen

### Überlegungen zu einem Genre engagierter Sozialforschung

**Zusammenfassung:** Die Auseinandersetzungen darüber, welche Formen von Nähe und Distanz zum Forschungsgegenstand angemessen erscheinen, sind Grundelemente soziologischer Reflexivität. Allerdings richtet sich das Hauptaugenmerk häufig auf den Forschungsprozess selbst, nicht unbedingt auf die textuellen Erzeugnisse der Forschungsarbeit, die – so unser Argument – ebenfalls bestimmte Nähe-Distanz-Verhältnisse dokumentieren und nahelegen, mithin auch Affekte in der Rezeption evozieren. Diese Schiefelage gilt es zu korrigieren. Im Artikel wird die textuelle Performanz und affizierende Wirkung soziologischer Texte exemplarisch an der Studie *Das Elend der Welt* (DEW) von Pierre Bourdieu und Kolleg\*innen aufgezeigt, die wir als Prototyp eines eigenen Genres engagierter Sozialforschung verstehen. Neben der grundsätzlichen Bedeutung von Affekten für soziologische Gegenwartsanalysen interessieren wir uns vor allem für die spezifische textuelle Bau- und Erzählweise der Untersuchung und ihrer Nachfolgestudien und stellen Überlegungen an, wie eine empirische Vertiefung der Analyse dieses soziologischen Textgenres aussehen könnte.

Schlagworte: Pierre Bourdieu, Nähe-Distanz-Verhältnis, Gesellschaftsdiagnose, soziologische Reflexivität, textuelle Performanz, engagierte Sozialforschung

#### »The misery of the world« and its impositions. Reflections on a genre of engaged social research

**Abstract:** The debates about involvement and detachment regarding our research objects are basic elements of sociological reflexivity. However, the main focus of these discussions is often on the research process itself, not necessarily on the textual products of the research work, which – according to our argument – also document and suggest certain types of involvement and detachment, and thus also evoke affects in reception. This disbalance needs to be corrected. In this article, the textual performance and affecting effects of sociological texts are exemplified by our analysis of the study *The misery of the world* by Pierre Bourdieu and colleagues, which we consider as a prototype of a genre of engaged social research. In addition to the fundamental significance of affects for contemporary sociological analyses, we are above all interested in the specific textual construction and narrative style of the study and its replications. Finally, we discuss directions for further investigating this sociological text genre.

Keywords: Pierre Bourdieu, involvement, detachment, social diagnosis, sociological reflexivity, textual performance, engaged social research

## 1 Einleitung

Die Soziologie nimmt unterschiedliche Nähe-Distanz-Verhältnisse zu ihren Gegenständen ein. Dies betrifft nicht nur die Ebene des Sprechens über soziologische Gegenstände, sondern auch die Dimension des Forschungshandelns mit ihren Techniken der Herstellung von Nähe und Distanz (Bethmann/Niermann 2015). Während manche Fachvertreter:innen als engagierte Fürsprecher:innen bestimmter Gruppen auftreten, halten sich andere ihren Untersuchungsgegenstand mit großem Aufwand auf Distanz. So kann gerade die engagierte Parteinahme mit Affekten verbunden sein, die einer methodischen Distanzierung bedürfen.<sup>1</sup> Besonders deutlich treten die Herausforderungen in Studien zu Tage, in denen die Forscher:innen versuchen, zu kompetenten Mitspieler:innen im untersuchten Feld zu werden, Jazzimprovisation am Klavier lernen (Sudnow 1978) oder in den Boxring steigen (Wacquant 2003). Dieses Eintauchen in ein Feld, seine Logiken und Affektstrukturen geht an den Forschenden nicht spurlos vorbei. Sie werden im besten Fall nicht nur mit der Sinnlichkeit dynamischer Feldstrukturen und -akteure, sondern auch mit den eigenen emotionalen Schemata konfrontiert. Inwiefern sie die eigene körperlich-emotionale Involviertheit als existenzielles biographisches Erlebnis deuten oder als Ressource für ihre professionelle sozialwissenschaftliche Erkenntnis nutzen, ist Gratwanderung wie Schlüsselfrage zugleich (Hegner 2013).

Die genannten exemplarischen Positionen und Forschungsstile erschöpfen den Möglichkeitsraum von Nähe und Distanz in der soziologischen Forschung bei weitem nicht. Zudem sollte dieses Verhältnis keineswegs statisch gedacht werden. Denn in der fortlaufenden Auseinandersetzung mit konzeptionellen wie methodischen Problemen werden Nähe und Distanz typischerweise wiederholt austariert. Dies ist nicht nur in der ethnografischen Feldforschung der Fall, in der die andauernde Erfahrung des zu beforschenden Feldes und seiner Akteure ein Kernelement ist und entsprechende Distanzierungsstrategien zum Lehrbuchwissen zählen (bspw. Breidenstein et al. 2020: 109 ff.), sondern auch in anderen Spielarten der Soziologie. Mehr noch, mit unterschiedlichen Vorzeichen gehören die Auseinandersetzungen darüber, welche Formen von Nähe und Distanz angemessen sind, mit zur professionellen Reflexivität jeder Soziologie.<sup>2</sup> Allerdings scheint die Aufmerksamkeit für Nähe-Distanz-Verhältnisse – und den damit verbundenen Affekten auf Seiten aller Beteiligten – nicht sämtliche Aspekte der soziologischen Arbeit gleichermaßen zu betreffen. Während die sozialwissenschaftliche Methodologie wie

- 1 Folgt man George Devereux, kann das methodische Streben nach Objektivität auch als professionelle Abwehrstrategie in den Verhaltens- und Sozialwissenschaften angesehen werden, um die Angst der Forschenden zu vermindern bzw. um die Arbeit mit »angsterregendem Material« möglichst effektiv durchzuführen (Devereux 1973: 109 ff.).
- 2 Über Reflexivität als Merkmal wissenschaftlicher Praxis ist viel geschrieben worden. Wir teilen mit Ansätzen wie der Ethnomethodologie die Annahme, dass Reflexivität ein gewöhnliches Feature von Handlungsvollzügen in Alltag und Wissenschaft darstellt (bspw. Lynch 2000). Eine Implikation dieser Annahme ist, dass soziologische Selbstaufklärung nicht zwangsläufig zu »besseren« oder »interessanteren« Einsichten (und Praktiken) führt. Texte wie der vorliegende müssen also in gleichem Maße überzeugen wie die Studien, die wir hier als Material in den Blick nehmen.

auch die empirische Wissenschaftsforschung das Hauptaugenmerk auf den Forschungsprozess richten, erscheint uns die Produktion von Nähe und Distanz in den materiellen Erzeugnissen der empirischen wie konzeptionellen Forschungsarbeit – wir denken hierbei insbesondere an Vorträge, Aufsätze oder Monografien – stark vernachlässigt. Diese Schiefelage gilt es unseres Erachtens zu korrigieren, da die Auseinandersetzung mit soziologischen Texterzeugnissen den textuellen Möglichkeitshorizont für die Herstellung von Nähe und Distanz bewusst macht. Im besten Fall lässt sich anhand der Beschäftigung mit Fragen der textuellen Performanz der eigene Möglichkeitssinn für unterschiedliche Rollen im wissenschaftlichen Alltag – als Gutachter:in, Leser:in oder Autor:in – schärfen. Eine solche Perspektivierung erlaubt beispielsweise Einsichten darüber, auf welche Art und Weise die Affekte der Forschenden im Forschungsprozess sichtbar gemacht werden können. Aber auch die Möglichkeiten der emotionalen Aufladung der Darstellung können auf diese Weise thematisiert werden, ebenso wie ihre affizierende Wirkung auf die Leser:innen – und möglicherweise auch auf die Beforschten selbst.

Die Beschäftigung mit den (impliziten) Konventionen und Möglichkeiten soziologischer Texte, insbesondere im Hinblick auf das Verhältnis von feldimmanenten und forschungspraktischen Affizierungen einerseits und reflexiver Aushandlung von Affekten im soziologischen Erzählen darüber andererseits, kann unterschiedliche Ausgangspunkte nehmen. Stellvertretend für die mannigfaltigen Positionen in diesem Themenfeld sei an Überlegungen von Andrew Abbott (2007) erinnert, der die Frage stellt, wie eine Soziologie aussehen könnte, die eine engagierte und nicht-ironische Haltung ihrem Gegenstand gegenüber einnimmt. Für ihn steht eine solche »lyrische« Soziologie im Gegensatz zu einer Soziologie, die – unabhängig davon ob sie quantitativ oder qualitativ verfährt – ihren Gegenstand zu erklären und auf Distanz zu halten versucht. Solche Versuche, das Ausdrucksrepertoire der Soziologie zu überdenken, sind keineswegs trivial. Denn Fragen des »telling about society« (Becker 2007) berühren stets das soziologische Selbstverständnis. Dies gilt vermutlich für solche Gegenstände umso mehr, die hochgradig affektiv aufgeladen – wie beispielsweise Kinderarmut – und damit für das soziologische Schreiben besonders herausfordernd sind. Gerade weil die Analyse gesellschaftlicher Missstände in Form von Armut, Diskriminierung, Über- und Unterordnung sowie Leid seit jeher zum Kerngeschäft der Soziologie zählen, stellt sich die Frage, wie sich über diese Themen angemessen schreiben lässt. Sollen die Nöte der Betroffenen auf Distanz gehalten werden – wie es laut Abbott der narrativen Soziologie zu eigen ist – oder sollen sie in ihrer persönlichen Tragweite nahbar gemacht, um nachempfunden werden zu können?

Diesen Themenkomplex wollen wir anhand eines prominenten Beispiels genauer betrachten und dabei insbesondere auf die Bedeutung der textuellen Performanz von großangelegten Gesellschaftsstudien eingehen. Als Ausgangspunkt für unsere Überlegungen haben wir *Das Elend der Welt* (DEW), die monumentale Kollektivstudie über die soziale Spaltung der französischen Gesellschaft unter der Leitung Pierre Bourdieus (Bourdieu et al. 1997) gewählt. Diese Studie ist für unsere Problemstellung gleich in mehrfacher Hinsicht interessant. Erstens, weil sie mit dem Fokus auf die alltäglichen Nöte und Misereen der Menschen nicht nur an die Tradition von Soziologie als Krisenwissenschaft anknüpft, sondern Affekte für die Diagnostik gesellschaftlicher Wirklichkeit nutzt. Zweitens wird

über die mannigfaltig dokumentierten Zumutungen des Lebens und Arbeitens in Gegenwartsgesellschaften das lesende Publikum auch mit solchen Positionen konfrontiert, die es im Alltag vielleicht lieber auf Distanz hält, weil die »zusammengetragenen Menschenbilder alles andere als Gefälligkeitsporträts« sind (Schultheis 1997: 832). Drittens ist DEW auch aufgrund seiner Komposition eine Inspiration nicht nur für soziologische Untersuchungen, sondern ebenso für empirische Arbeiten in angrenzenden Disziplinen und dient dabei als eine Art »Blaupause« für das Erzählen des Leids und der Nöte »gewöhnlicher« Menschen in Gegenwartsgesellschaften. Mit Blick auf die vielen Nachfolgestudien, die sich beispielsweise das collagenhafte Kompositionsprinzip zu eigen gemacht haben, könnte man hier von einem eigenen Genre engagierter Sozialforschung sprechen.

Diesem Genre nähern wir uns in vier Schritten. Erstens erinnern wir an den Entstehungskontext der Studie und die Ansprüche, die die Gruppe um Pierre Bourdieu mit ihrem Vorgehen verbunden hat (Kapitel 2). Daran anschließend fragen wir vor allem nach der spezifischen textuellen Bau- und Erzählweise von DEW (Kapitel 3). Diese kommt im besonderen Verhältnis von Theorie und Empirie, der Darstellung der Forschungspraxis im Text wie auch der Konzeption von Fallgeschichten und ihrer collagehaften Anordnung zum Ausdruck. Eine zentrale Frage ist, wie die Autor:innen versuchen, das Leid der Menschen ganz nah heranzurücken, ohne die gesellschaftliche Bedingtheit von Affekten und Emotionen aus den Augen zu verlieren und damit eine spezifische Balance von Nähe und Distanz herzustellen. Da DEW für eine ganze Reihe von empirischen Untersuchungen Pate stand, befassen wir uns anschließend mit der Entstehung ausgewählter Nachfolgestudien wie auch ihren Familienähnlichkeiten (Kapitel 4). Auch hierbei stellt sich die Frage nach der Funktion von Affekten für die Analyse gesellschaftlicher Missstände wie auch für die Überzeugungskraft der Studien. Abschließend resümieren wir die textuelle Performanz des diskutierten Genres und geben Hinweise für Anschlussfragestellungen (Kapitel 5).

## **2 »Das Elend der Welt« – ein unkonventionelles Projekt**

DEW gehört zu den Untersuchungen, die die Rückkehr der sozialen Frage innerhalb der soziologischen Gesellschaftsdiagnostik wesentlich mitinitiiert hat. Insbesondere die mit dem Strukturwandel der postindustriellen Arbeitswelt einhergehenden Formen menschlichen Leidens spielen in der erstmals 1993 in Frankreich erschienenen soziologischen Groß Erzählung – im Original umfasst sie annähernd 1000 Seiten – eine zentrale Rolle. Die von über 20 Sozialwissenschaftler:innen verfasste Gemeinschaftsstudie lenkt den Blick auf die alltäglichen Nöte der Menschen zu einer Zeit, in der die Rede vom materiellen Wohlstand und Sicherheit eigentlich deren einzelne Stimmen übertönt. Insofern liest sich DEW als engagierte Kritik an der Leistungsgesellschaft und ihren Verheißungen (vgl. Schultheis/Schulz 2005: 577 ff.), in der das Leben alles andere als komfortabel, gemütlich oder gerecht ist. Die Autor:innen von DEW nutzen den mehrdeutigen Begriff des Elends – französisch *misère* –, der nicht nur materielle Not bzw. Mangel bedeutet, sondern deutlich weiter gefasst wird. Die Menschen, die zu Wort kommen, stammen aus

unterschiedlichen Milieus, es sind verschiedene Berufsgruppen vertreten, Männer wie Frauen, junge wie alte Menschen. Sie berichten von Ausgrenzung, fehlender Anerkennung, Mangel an Selbstbestimmung und fehlenden Handlungsmöglichkeiten. Sie fühlen sich hilflos, überfordert, fehl am Platz oder auch nicht ernst genommen. DEW ist somit keine klassische Armutsstudie, sondern sie deckt mannigfaltige Varianten des Leidens ab – auch des psychischen Leidens.<sup>3</sup> Dieser Fokus ist durchaus ambivalent. Denn es lässt sich fragen, warum neben den Formen des Leidens den ebenso alltäglichen Vergnügungen – beispielsweise in Form von Medien- und Kulturkonsum – keinerlei Raum gegeben wird (Couldry 2005: 364).

Die Forscher:innengruppe um Bourdieu wollte einen neuen Weg der Gesellschaftsanalyse einschlagen, der von der bis dato typischen Bauart soziologischer Zeitdiagnostik abweichen sollte. Bourdieu hatte bereits Ende der 1980er Jahre die Teilnehmer:innen eines Forschungsseminars und Autor:innen der Zeitschrift *Actes de la Recherche en Science Sociales* zu einer außerplanmäßigen Sitzung eingeladen und über die Anfrage zu einem Forschungsprojekt zur sozialen Situation im Land informiert. Franz Schultheis erinnert sich als Teilnehmer des damaligen Forschungsseminars, dass Bourdieu von Beginn an ein »unkonventionelles Projekt« im Sinn hatte (Schultheis 2019: 29 f.). Skeptisch gegenüber Auftragsarbeiten lehnte er den Einsatz herkömmlicher Befragungstechniken ab, um einen methodischen Ansatz zu entwickeln, der sich den Formen und Ursachen des Leidens an und in der Gesellschaft zuwenden kann (Fuchs-Heinritz/König 2014: 75). Damit war bereits ein Anspruch formuliert, die strukturelle Gewalt des Marktes nicht ausschließlich anhand von statistischen Befunden und Kennziffern – zur Arbeitslosenquote, Überschuldung, Armutsrisiko o.ä. – zu verdeutlichen, sondern auch Affekte wie Empörung, Wut, Angst oder Enttäuschung – quasi die »verborgenen Verletzungen« der Klassengesellschaft (Sennett/Cobb 1993) – zum Dreh- und Angelpunkt soziologischer Gegenwartsanalysen zu machen. Neu daran war vor allem, dass hier nicht nur die Verlierer:innen des Strukturwandels – Arbeitslose, Obdachlose, Zugewanderte u. a. – zu Wort kommen sollten, sondern tendenziell alle Bevölkerungsgruppen. In DEW haben der arbeitslose Jugendliche ebenso wie die Abiturientin, die Hausfrau ebenso wie der Richter, der Schichtarbeiter ebenso wie der verbeamtete Schuldirektor ihren Auftritt. Diese Mehrstimmigkeit kennzeichnet DEW als Gesellschaftsdiagnose, denn Konflikte, Konkurrenzen und Verwerfungen finden sich in allen Lebensbereichen und Bevölkerungsgruppen.

Die spezifische Form des »verstehenden Interviews«, dass dabei zum Einsatz kam, vereint dem Anspruch nach die ethische Grundhaltung eines wertfreien und empathischen Verstehens mit der theoretischen Annahme, dass die Sicht der Interviewten durch ihr Position im sozialen Raum bestimmt ist (vgl. Schulz 2003: 272). Zugleich sind Alltagsnöte, Krisenerfahrungen und Leid der zentrale methodische Zugang zur ansonsten durch Narrative des allgemeinen Wohlstands, der Leistung, der Selbstverantwortung »verschlei-

3 So berichtet etwa ein junger Richter von enttäuschten Hoffnungen, fehlender Anerkennung und psychischen Verletzungen im Berufsleben, mit dessen Spielregeln er sich immer weniger zu identifizieren vermag (Lenoir 1997: 283-304).

erten« Struktur: Die Arbeitsweise des Autor:innenteams gleicht damit dem einer Ärztin, die das Leiden der Menschen als Symptome eines krankenden Gesellschaftskörpers auffasst (Schulz 2003: 272). Analysen, die die alltäglichen Krisenerfahrungen von Alltagsmenschen derart in den Mittelpunkt stellen, waren für das ›Geschäft‹ soziologischer Gesellschaftsdiagnosen ungewöhnlich. Einerseits, weil in den bisherigen gesellschaftlichen Zustandsbeschreibungen, selbst in den mediengängigen und engagiert geschriebenen Essays, vor allem die aktuelle Bedeutung eines Strukturmerkmals als Signatur der Gesellschaft, und nicht unbedingt die affektive Resonanz der Menschen im Vordergrund stand. Demgegenüber erscheint DEW ›lebensnah‹. Pointiert formuliert könnte man sagen: es sollte keine Gesellschaftsdiagnose »von oben«, sondern »von unten« sein (Schultheis 2019: 30).

Darüber hinaus stellt DEW – durchaus im Kontrast zu anderen Gesellschaftsdiagnosen seiner Zeit – einen Versuch der kollektiven Forschung dar. So betont beispielsweise Schultheis, dass es bei der Arbeit an DEW auch darum ging, die sozialwissenschaftliche Forschung selbst zu demokratisieren (vgl. Schultheis 2019: 30). Denn obwohl Bourdieu damals bereits als charismatische Einzelpersonlichkeit wahrgenommen wurde, orientierte sich die Arbeit an DEW auch an dem Ideal des »kollektiven Intellektuellen«. Unter der Leitung von Bourdieu vereint das Projekt Autor:innen, die einerseits bereits über eine langjährige Forschungspraxis und profunde soziologische Expertise in ausgewählten Feldern (z. B. Justiz, Journalismus, Automobilwirtschaft usw.) verfügten, andererseits aber auch sich einem gemeinsamen soziologischen Paradigma verpflichtet fühlen (vgl. Schultheis 1997: 835). Die Zentralität von Bourdieu dokumentiert sich auch darin, dass die Mehrzahl der abgedruckten Porträts und Interviews ebenso wie die rahmenden Texte in DEW von ihm stammen. Insbesondere das einführende »An den Leser« (Bourdieu 1997a) wie auch die methodologische Reflexion »Verstehen« (Bourdieu 1997c) im Nachgang der Porträts erfüllen dabei eine wichtige Integrationsfunktion. Die vergleichsweise kurz gehaltenen Texte benennen gemeinsame forschungsmethodologische wie -ethische Prämissen, denen ein mehrjähriger intensiver Arbeitsprozess zugrunde lag. Man habe sich in einem permanenten kritischen Austausch in Form von Workshops, in denen Material und einzelne Texte immer wieder besprochen wurden (vgl. Schultheis et al. 2010: 14), einen gemeinsamen Forscherhabitus regelrecht eintrainiert.

### 3 Komposition und textuelle Performanz

Gleichwohl sich inhaltliche Kontinuitäten zu vorangehenden Studien aufzeigen lassen, entwickeln die Autor:innen hier einen eigenen methodischen Ansatz und eine besondere Form der Repräsentation ihrer Forschung. Man könnte auch sagen: Die Studie markiert den Beginn eines bestimmten Genres soziologischer Gesellschaftsdiagnose. Im Gegensatz zur knappen, schwungvoll geschriebenen Deutung des Heute, in der der komplexe Strukturwandel zwecks medialer Resonanz auf ein markantes Etikett heruntergebrochen wird (vgl. Bogner 2018: 19 ff.), kommt diese Analyse wesentlich sperriger und unübersichtlicher daher. Das liegt nicht nur an dem Umfang, sondern auch an der Diversität der

dargestellten Einzelschicksale und ihrer kaleidoskopischen Anordnung. In DEW wird Perspektivenvielfalt und -kontrastierung zum Merkmal guter kritischer Gesellschaftsdiagnosen erhoben (vgl. Schultheis 1997: 830).

### 3.1 Anordnen und Gegenüberstellen

Die besondere Wirkung ist wesentlich dem Bauplan der Studie geschuldet. DEW enthält im Original knapp 60, in der gekürzten deutschen Studienausgabe immerhin noch über 40 Interviews. Diese werden in sechs Großkapiteln gruppiert, innerhalb derer sie unterschiedliche Standpunkte zu thematischen Schwerpunkten widerspiegeln (vgl. Schulz 2003: 274). Aber auch die Unterkapitel bestehen zum Teil aus einer Gegenüberstellung mehrerer Interviews. Wie eine »Galerie soziologischer Porträts« (Schultheis et al. 2010: 16) sind die Interviews nach einem bestimmten Prinzip der sozialen Collage gruppiert: Der Anspruch ist, solche Weltsichten miteinander zu konfrontieren, die auch in der realen Welt kompromisslos aufeinandertreffen (vgl. Schulz 2003: 277). Unter der Überschrift »Position und Perspektive« kommen beispielsweise Hausmeister von Sozialwohnsiedlungen ebenso zu Wort wie Eigenheimbesitzer oder Ladeninhaberinnen (Bourdieu et al. 1993: 17-156). Aber auch die Perspektive der Jugendlichen wird eingefangen – einmal in Gestalt zweier junger Männer als Bewohner eines Banlieus im Norden Frankreichs, in dem es an Freizeit- und Beschäftigungsmöglichkeiten fehlt. Ein anderes Mal schildern unter der Überschrift *Die intern Ausgegrenzten* zwei junge Schülerinnen, wie sie unter dem Auslesedruck der Schule leiden, und bilden damit eine alternative Lesart zu den Interviews mit einer Lehrkraft und einem Schuldirektor (Bourdieu et al. 1993: 527-647). Die collagehafte Anordnung verfolgt mehrere Ziele: Bourdieu selbst sieht hierin einerseits eine Möglichkeit, die »Repräsentativität« eines unmittelbaren Falls durch die um ihn herum angeordneten Fälle, die gleichsam seine Varianten bilden, herauszustellen (Bourdieu 1997a: 14). Zum anderen konterkariert das Prinzip der Collage das zuweilen (medienvermittelte) eindimensionale Bild von der Situation an Schulen oder in Stadtvierteln durch eine komplexe, mehrdimensionale Vorstellung, die auf der Äußerung derselben Realitäten in unterschiedlichen, manchmal unvereinbaren Diskursen gründet (Bourdieu 1997b: 17). Die systematische Konfrontation entgegengesetzter Blickwinkel auf ein Phänomen wird zum präferierten Kompositionsprinzip, um gesellschaftliche Gegensätze zu veranschaulichen. Ein weiterer Effekt dieser Anordnung ist, dass auch die widersprüchlichen Interessenlagen innerhalb der Gruppe der »Leidenden« deutlich werden. Dies geht soweit, dass auch der Einzelne selbst oft genug widersprüchlich bis zerrissen wirkt – ein kohärentes, harmonisches Selbst-Bild zeigt sich in fast keinem der Porträts (vgl. Schultheis 1997: 832). Doch genau hierin liegt auch eine analytische Einsicht: Soziales Leid verbindet nicht (zwangsläufig); im Gegenteil, die Leidenden treten oft genug selbst in Konkurrenz zueinander – auf dem Bildungsmarkt, dem Wohnungs- oder Arbeitsmarkt. Zugleich eröffnet sich über die Gegenüberstellung der positionsbezogenen Konfliktlagen ein *relatives* Verständnis von Elend und Misere, wenn diese nicht ausschließlich substantziellen Entbehrungen entspringen, sondern auch durch vergleichende Differenz- und

Distanzierungserfahrungen hervorgerufen werden (vgl. Schulz 2003: 275). Schließlich erzeugt dieses besondere Arrangement der Porträts neben dem Sichtbarmachen der Reibungspunkte (vgl. Schulz 2003: 274) im Mit- und Gegeneinanderlesen auch kumulative Effekte für das Publikum – im Sinne von Déjà-vus (Schultheis 2010 et al.: 17). Denn trotz ihrer Zuordnung zu Schwerpunktthemen gibt es auch Interviews, bei denen die Zuordnung nicht eindeutig bzw. eine mehrfache Zuordnung denkbar ist, was zum »Querlesen« einlädt (Schultheis/Schulz 2005: 13); etwa dann, wenn besagte Jugendliche der Vorortsiedlung sowohl unter dem Rassismus der Bevölkerung, der institutionellen Diskriminierung des Bildungssystems wie unter der wenig attraktiven Infrastruktur ihres Wohnviertels leiden.

### 3.2 Übersetzen und Überzeugen

Neben der Anordnung und Gegenüberstellung verwenden die Autor:innen weitere Mittel, um Nähe und Distanz auf Ebene des Textes zu erzeugen. Diese Mittel lassen sich vor dem Hintergrund der jüngeren Debatte um eigenständige Gütekriterien der qualitativen Sozialforschung einordnen. Mit Blick auf die textuelle Performanz von (qualitativen) Studien heben Jörg Strübing und seine Mitautor:innen zwei Fragen hervor: Wie wird zwischen Sinnwelten übersetzt und wie wird das Publikum überzeugt (Strübing et al. 2018: 93 f.)? Das *Moment der Übersetzung* verweist auf eine doppelte Leistung. Erstens Einblicke in fremde Lebenswelten zu gewähren und dabei zweitens auch bis zu einem gewissen Grad klarzumachen, wie diese Einblicke gewonnen wurden. Das *Moment der Überzeugung* verweist hingegen auf die rhetorischen Mittel, die in Studien mobilisiert werden. Empirisch sind beide Momente eng miteinander verknüpft, gleichwohl lohnt sich der Versuch, sie analytisch auseinanderzuhalten. Tritt man mit den oben genannten Fragen an DEW heran, lassen sich unterschiedliche Aspekte in den Blick nehmen.

Mit Blick auf das *Moment der Übersetzung* fällt zunächst auf, dass die Präsentation des Datenmaterials sich deutlich von vielen interviewbasierten Studien unterscheidet. Als französischen Kontrastfall könnte man beispielsweise Jean-Claude Kaufmann heranziehen, dessen Untersuchung *Schmutzige Wäsche* (1994 [1992]) ebenfalls den Alltag durchschnittlicher Menschen zum Gegenstand hat, wenn auch mit einem anderen Untersuchungsfokus. Kaufmann zitiert aus seinem Interviewmaterial fast wie aus Studien, indem er prägnante Stellen in seinen Textfluss einbettet und sie namentlich zuordnet. Um wen es sich bei den zitierten Personen handelt, kann in einem Anhang in Form kurzer Portraits nachgelesen werden (Kaufmann 1994 [1992]: 297-318). In DEW werden die Interviewauszüge nicht kleinteilig präsentiert, d. h. analytisch einordnend und zergliedert in den Textfluss integriert. Vielmehr wiederholt sich ein Präsentationsmuster: Auf eine kurz gehaltene analytische Einführung und Kommentierung durch die Person, die das Interview oder die Gruppe von Interviews durchgeführt hat, folgt – zweispaltig gesetzt und damit sichtbar gemacht – »Originalton« (Lange-Vester 2009: 270). Wenn diese Interviewabdrucke kurz sind, dann nehmen sie »nur« fünf Druckseiten ein. Aber viele der Interviews werden deutlich umfangreicher wiedergegeben. Dadurch entsteht potenziell eine größere

Nähe zu den Weltsichten der Interviewten als in der analytisch zergliederten Darstellung von Interviewdaten, die bei Kaufmann und vielen anderen Autor:innen der Standard ist. Diese Nähe wird durch das oben beschriebene Kompositionsprinzip allerdings wiederholt gebrochen. Sicherlich verbanden die Autor:innen mit der ausführlichen Wiedergabe von Interviewauszügen die Hoffnung, durch sinnliche Konkretheit und einem oft sehr pointierten Ausdruck die gesellschaftlichen Missstände greifbar(er) zu machen und damit eine Einladung zur Empathie auszusprechen (vgl. Dahn 2002: 10).<sup>4</sup> Und dennoch geht es nicht darum, sich ganz in den anderen hineinzuversetzen oder ihn zum Subjekt seiner Weltsicht zu machen (vgl. Bourdieu 1997a: 14) und damit zu verkennen, dass seine Perspektive (wie auch die der anderen Porträtierten) das Ergebnis sozialer Bedingungen und Konditionierungen in unterschiedlichen Sozialwelten ist. Die O-Töne sollen für erfrischend klare und zum Teil auch überraschende Sichtweisen sorgen (vgl. Lange-Vester 2009: 270), nicht nur, aber auch weil es sich zum Teil um »lange zurückgehaltene oder unterdrückte Erfahrungen und Gedanken« handelt (Bourdieu 1997c: 792). Gleichzeitig liefern insbesondere solche Formen des Sich-Aussprechens eine Repräsentation von Wirklichkeit, die gegen eilige Reparaturvorschläge und flinke Deutungsangebote gefeit ist (vgl. Bude 1995: 9).<sup>5</sup>

Die Einleitungen und Hinführungen zu den Interviews erfüllen mehrere Funktionen. Erstens geben die Autor:innen unterschiedliche Kontextinformationen, die sich nicht direkt aus dem Interview erschließen. Dazu gehören beispielsweise zum Teil recht plastische Schilderungen der Merkmale einer Nachbarschaft, Siedlung oder Stadt. So findet sich in der Einleitung des Kapitels *Narzissenweg* (Bourdieu 1997d: 21-30) folgende szenische Beschreibung der Straße, in der die Interviewten leben:

- 4 Dies gelingt unter anderem durch die in den Interviews eingefangenen Soziolekte und Alltagssprache, die für die Publikation nicht durchweg bereinigt wurde. Dies ist auch ein Markenzeichen der schweizerischen Nachfolgestudie *Das Ende der Gemütlichkeit*, in der ausgewählte charakteristische Dialektausdrücke kursiv gesetzt wurden, gelegentlich auch in Klammern mit Übersetzung auftauchen (Honnegger/Rychner 1998: 16), nicht zuletzt, weil die Schweiz ein mehrsprachiges Land mit zahlreichen Dialekten ist. Darüber hinaus sind es genau diese O-Töne, die deutlich machen, dass die Menschen, die im Konflikt mit der Gesellschaft stehen, diesen Konflikt nicht nur mit, sondern auch um Begriffe führen, oder aber auch die Zumutungen der Gesellschaft durch (neue) Begriffe erfahren: Da muss auf einmal ein Mitarbeiter eines großen Chemieunternehmens nach Umstrukturierung des Arbeitsplatzes durch »Globalisierung« und den »Einzug des Computers« ein »curriculum vitae« in der Personalabteilung einreichen (Schallberger 1998: 26).
- 5 Mit dem erkenntnistheoretischen Argument lässt sich auch ein politisches Anliegen verbinden: Denen eine Stimme geben, die häufig überhört und übersehen werden. Auf die Frage, inwieweit diese Stimmen auch als Quelle gesellschaftlicher Solidarität betrachtet werden können, lassen sich in der Studie keine Antworten finden, auch wenn davon auszugehen ist, dass es immer auch darum ging, dass sich andere in den Geschichten wiedererkennen und im besten Fall ein eigenes Selbstbewusstsein bekommen, selbst an den Zuständen etwas zu verändern. Anders als in Teilen der partizipativen Forschung wird in DEW jedoch nicht das Ziel verfolgt, bei den Beforschten eine veränderte Selbstwahrnehmung anzustoßen, die aus dem »personal trouble« ein »public issue« macht (vgl. Flick/Hoppe 2021: 22).

»Nur nach Schulschluß verwandelt sich die Rue des Jonquies in einen Spielplatz, ansonsten ist sie fast immer menschenleer, was vielleicht daran liegt, daß sie nichts hat, was in der Regel den städtischen Raum belebt: Metzgereien, Bäckereien, Lebensmitteläden, Cafés und Zeitungs- oder Tabakwarenhändler. Sie läßt ganz automatisch an den Begriff ›Wüste‹ denken, den die Menschen dieser Gegend oft gebrauchen, wenn sie beschrieben, was man aus ihrem Landstrich seit der Schließung der Fabriken und dem Abriß der Gebäude gemacht hat; eine immense Leere ist entstanden, und das nicht nur hinsichtlich der Landschaft.« (Bourdieu 1997d: 21)

Die Straße, die dem Kapitel ihren Namen leiht, wird hier im Ton einer ethnografischen Vignette mit Leben erfüllt oder vielmehr durch dessen Abwesenheit charakterisiert. Auf relativ engem Raum wird damit in dieser Passage ein Eindruck von einem städtischen Raum und dem Gefühlszustand der dort lebenden Menschen vermittelt, den man so auch in einem Text aus der Tradition der Chicagoer Stadtethnografie – beispielsweise *The Gold Coast and the Slum* (Zorbaugh 1976 [1929]; Berli/König 2015) – finden könnte. Dabei wird im oben stehenden Auszug die Deutung der Anwohner:innen, sie lebten in einer »Wüste«, in die Beschreibung der Umgebung eingebunden.

Neben der quasi-literarischen Schilderung von städtischen Umgebungen oder auch Gebäuden enthalten die Hinführungen zu den Interviews, zweitens, Informationen in Bezug auf die Interviewten, so auch im Kapitel *Narzissenweg*:

»Monsieur und Madame Leblond haben auf Empfehlung eines entfernten Verwandten eingewilligt, uns zu empfangen. Monsieur Leblond hatte an diesem Morgen frei. Die Töchter sind in der Schule. Sie haben den Wagen gehört: er öffnet uns die Türe zum Erdgeschoß, bevor wir ausgestiegen sind. Madame Leblond ist oben geblieben, erscheint aber sofort an der Treppe. Sie sind sorgfältig gekleidet.« (Bourdieu 1997d: 22)

Wir erfahren hier wie auch in anderen Kapiteln zahlreiche Details zur Interviewsituation und deren Entfaltung, aber auch Informationen zur sozialen Position der Interviewten. Ähnlich wie in der Schilderung der Wohnumgebung sind hier Details enthalten, die den Eindruck verstärken, dass hier die Forschenden im Feld waren. So trägt der Hinweis, dass Monsieur Leblond die Tür öffnet, bevor die soziologischen Gäste ihren Wagen verlassen haben, dazu bei, das Interview als zeitlich ausgedehnte Interaktion wahrzunehmen. Die Angabe der durchschnittlichen Interviewdauer, wie sie teilweise in anderen Studien zu finden ist, vermittelt diesen Eindruck nicht. Diese ausführliche und fallbezogene Darbietung von Informationen sind eine Möglichkeit, das Forschungshandeln und die Feldarbeit partiell für das Publikum sichtbar zu machen. Mit dieser teilweisen Sichtbarmachung des Kontextes einzelner Fälle wie auch des Handelns der Forscher:innen können diese Passagen als Versuch der Übersetzung zwischen unterschiedlichen Sinnwelten gelesen werden. Dazu tragen auch die Passagen bei, in denen nicht nur die Interviewten mit ihren alltäglichen Sorgen sichtbar werden, sondern auch die Soziolog:innen, mit ihren mehr oder weniger gelingenden Fragen und ihren Versuchen, die Interviewsituation zu meistern. Der folgende Auszug stammt aus dem Kapitel *Die Verwirrung des Delegierten* (Pialoux 1997: 375-397), für das Michel Pialoux verantwortlich zeichnet.

»Nach einiger Zeit schlägt er indessen vor, daß wir uns setzen. Wir lassen uns in der Küche an dem Tisch nieder, an dem er gerade Gemüse und Fische vorbereitet. [...] Wir bleiben dann so lange am Tisch sitzen, trinken ein Bier, einen Kaffee. Von Zeit zu Zeit steht der eine oder andere auf, um nach dem Topf zu sehen. Nach einer Weile putze auch ich etwas Gemüse, einerseits, um mich gelassen zu geben, andererseits, weil diese Handreichung gewissermaßen vom Rahmen »erfordert« wird.« (Pialoux 1997: 378-379)

Hier – wie auch in anderen Hinführungen zu Interviews – wird die jeweilige Interviewsituation eindrücklich geschildert. Die im Auszug genannten Details der konkreten Interviewsituation – wie Gemüse zu waschen sowie gemeinsam Bier und Kaffee zu trinken – tauchen typischerweise in den Methodenkapiteln interviewbasierter Monografien nicht auf. Vielleicht weil sie zu trivial oder reportagehaft erscheinen, vielleicht aber auch weil ihnen der analytische Mehrwert abgesprochen wird. Gleichwohl erfüllen sie hier die Funktion, der Feldforschung wie auch dem Handwerk des Interviewens näher zu kommen.<sup>6</sup> Dinge, die aus Perspektive der standardisierten Sozialforschung als mangelnde Kontrolle über die Situation erscheinen können, werden hier entdramatisierend zur Darstellung gebracht. Im zitierten Beispiel spricht der Interviewer an, dass er Gemüse wäscht, um »gelassen« zu wirken. Hier wie auch an anderen Stellen zeigen die Autor:innen die Notwendigkeit und Alltäglichkeit von Emotionsarbeit im Feld auf und setzen dabei auf Anschaulichkeit. In den Einführungen zu Beginn jedes Kapitels finden sich zum Teil auch sozialstatistische und historische Informationen. Denn die individuellen Lebens- und Leidensgeschichten sollen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es in den Porträts darum geht, den Einzelnen als Subjekt seines eigenen Lebens wie auch als Objekt der ihn umgebenden Sozialstruktur (vgl. Bude 1995: 10) zu zeigen. So wirken die Leiden zwar nicht weniger drastisch, aber der Blick wird auf Ursachen außerhalb der individuellen Biographie gelenkt, um einer »biographischen Illusion« (Bourdieu 1990) vorzubeugen.

Hinsichtlich des Moments des Überzeugens ist die gewählte Form der Interviewpräsentation mehrfach riskant. Zunächst verzichten die Autor:innen weitgehend auf die offensichtlichen Anzeichen des wissenschaftlichen Geltungsanspruchs, beispielsweise fehlen die sonst üblichen zahlreichen Verweise auf Forschungsliteratur wie auch umfangreiche Fußnoten. Schlägt man Bourdieus *Die Regeln der Kunst* (1999) – im Original 1992 erschienen – als Vergleich auf, tritt dieser Unterschied besonders deutlich zu Tage. Die Zurückhaltung in dieser Dimension ist bemerkenswert. Denn durch das (Nicht-)Mobilisieren von Referenzen verändern sich die Bedingungen für Kritik. Besonders eingängig hat es Bruno Latour in *Science in Action* formuliert: »A paper that does not have references is like a child without an escort walking at night in a big city it does not know: isolated, lost, anything may

6 Schultheis zufolge diene dies auch als didaktisches Element, denn das Buch wollte nicht nur das Handwerk der verstehenden Sozialwissenschaft darlegen, sondern es auch in praxi vermitteln. Entsprechend lassen sich die umfangreichen Interviewabdrucke auch als Dokumentation des Handwerks der verstehenden Sozialwissenschaft und damit auch als Lehrbuch lesen (vgl. Schultheis 2005a: 10). Inwiefern dieser Anspruch durch den Umfang und die Komposition konterkariert wird, ist eine andere Frage.

happen to it.« (Latour 1987: 33) Tatsächlich ist der fehlende Bezug auf einschlägige Studien und Fachdebatten auch kritisch angemerkt worden (bspw. McRobbie 2002: 135). Die rhetorische Funktion der Referenzen – das Argument abzusichern – übernehmen in DEW vor allem die langen Interviewauszüge. Diese Strategie ist jedoch in mehrfacher Hinsicht riskant. Denn erstens ist die Auslegung dieser Auszüge prinzipiell unabschließbar und es kann immer jemanden geben, der eine andere Lesart des Materials entwickelt. Dieses Risiko wird jedoch dadurch abgemindert, dass in den Einleitungen zu den Interviews in der Regel keine feinziselierte und erschöpfende Interpretation angeboten wird, wie es beispielsweise in stärker fallorientierten Studien geschieht. Im besten Fall herrscht in den Einleitungen eine gewisse Vorsicht, wobei es natürlich auch Beispiele von Überinterpretationen gibt (Couldry 2005: 362). Zweitens findet man hier ebenso wenig die relative Geschlossenheit und Einstimmigkeit, die in anderen interviewbasierten Studien durch eine Integration von (kurzen) Textsequenzen in den Textfluss erreicht wird. Das impliziert einen hohen Partizipationsgrad auf Seiten der Lesenden, um über das alltägliche Verstehen hinauszugelangen. Zumal weniger gelungene Fragen und methodische Kunstfehler in den Interviews nicht als solche sichtbar gemacht werden.<sup>7</sup> Drittens ließe sich einwenden, dass diese extensive Darstellung von Interviewauszügen vernachlässigt, dass im Alltag eine Kluft zwischen den geäußerten Ansichten und Überzeugungen sowie Verhaltensweisen und Handlungen besteht, wie insbesondere innerhalb ethnografischer Forschung betont wird (bspw. Jerolmack/Khan 2014).

Um es nochmal zu verdeutlichen: Die Autor:innen von DEW verzichten überwiegend darauf das gesellschaftliche Leiden zahlenförmig zu objektivieren und damit zu dekontextualisieren. Vielmehr könnte man kritisch einwenden, wird es fast schon ausgestellt oder – schlimmer noch – ausgebeutet (McRobbie 2002: 135). Obwohl durch die Einleitung und Kommentierung der Interviewauszüge eine Rekontextualisierung stattfindet, oder vielleicht gerade deshalb, affiziert uns diese Form soziologischer Gesellschaftsdiagnose in anderer Weise als Ungleichheitsstudien, die den objektivierenden Ton und die Überzeugungskraft von Tabellen, Diagrammen und Modellen setzt. Anstelle der Welt der statistischen Repräsentation, die Missstände pointiert und zugleich abstrakt markiert, begegnet dem Publikum in DEW eine Form, die mittels Konkretion und Wiederholung skandalisiert. Die genannten Elemente – weitere wie beispielsweise die Gestaltung<sup>8</sup> lassen sich hinzufügen – tragen zu der besonderen Atmosphäre von DEW bei.

7 Angela McRobbie verweist in ihrer Besprechung der englischsprachigen Ausgabe von DEW auf mehrere Aspekte, die aus methodologischer Perspektive hinterfragbar sind. Dazu gehört einerseits die Art und Weise der Interviewführung (McRobbie 2002: 133) wie auch die Auswahl der Interviewten, die sich – mit einigem Recht – als Form eines »soziologischen Opportunismus« (McRobbie 2002: 134) kritisieren lässt.

8 Hier fällt neben dem zweispaltigen Abdruck der Interviews auch der Einband ins Auge. Für die französische Ausgabe wurde das Cover von dem Künstler Gérard Paris-Clavel gestaltet. In der übersetzten Ausgabe wird das Cover durch ein Bild eines Pariser Fotografen dominiert. Wer sich hinter »Pierre Bourdieu et al.« verbirgt, wird erst beim Aufschlagen des Buches offenbar. Nichtsdestotrotz werden die einzelnen Kapitel einzelnen Autor:innen zugerechnet. Die kollektive Autor:innenschaft hat hier also Grenzen.

## 4 Aneignung und Wiederholung

DEW greift dem Anspruch nach die Sorgen und Nöte der Menschen auf, ohne den soziologischen Anspruch aufzugeben, grundlegende Strukturzusammenhänge aufzudecken (Fuchs-Heinritz/König 2014: 77). Für die breite Wahrnehmung der Studie sind, neben der Thematik und dem besonderen Zuschnitt, weitere Elemente maßgeblich. Da sind zum einen die Reputation und Bekanntheit Bourdieus wie zum anderen Vorveröffentlichungen in der Zeitschrift *Actes de la Recherche*, um »das Terrain für die Rezeption vorzubereiten« (vgl. Schultheis 2019: 34). Zugleich war durch die direkte Mitarbeit zahlreicher Kolleg:innen an der Studie, die ihrerseits wiederum ein breites Netzwerk an Kontakten zu internationalen Forscher:innen unterhielten, auch durch das mobilisierbare soziale Kapital der Weg für eine breite Rezeption vorbereitet.<sup>9</sup> Während DEW aus der Mitwirkung von 20 Forscher:innen nach knapp 5 Jahren gemeinsamer Forschung hervorging, wurden in den deutschen Nachfolgestudien *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* 30 Forscher:innen beteiligt, in der schweizerischen und österreichischen immerhin 25 Autor:innen und in dem Projekt von Günther Grass und anderen nahezu 50 Autor:innen.<sup>10</sup> Es handelt sich also immer auch um eine bestimmte Form und »Großgruppenforschung«, zum Teil über Länder, Professionen und Statusgruppen hinweg. Zentral dabei war und ist der Gedanke, dass Forscher:innentätigkeit und Autor:innenschaft nicht exklusiv, sondern als kollektives Unternehmen praktiziert wird.

Der relative Erfolg von DEW wird vor allem daran deutlich, dass in den Folgejahren zahlreiche Studien in Deutschland, Österreich und der Schweiz, aber auch in Griechenland<sup>11</sup> oder Laos<sup>12</sup> erschienen, die sich direkt wie indirekt in dessen Tradition stellten. So rahmen etwa Franz Schultheis und Kristina Schulz ihre Studie *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* als »Versuch einer Übertragung« des Forschungsansatzes auf den deutschen Kontext (Schultheis/Schulz 2005: 9).<sup>13</sup> Eine Besonderheit hierbei war, dass sowohl Pla-

- 9 Die Breite der Rezeption wird nicht zuletzt daran deutlich, dass es auch als Vorlage für Theaterinszenierungen und Inspirationsquelle für Dokumentarfilme diente (vgl. Schultheis 2005a: 9).
- 10 Je nach Studie variiert die Zusammensetzung der beteiligten Autor:innen. So versammeln Honegger/Rychner (1998) vor allem an schweizerischen Hochschulen beschäftigte Soziolog:innen, bei Grass et al. (2002) sind im Wesentlichen sozial engagierter Literat:innen und Journalist:innen beteiligt, die weniger wissenschaftlich, dafür stärker ästhetisch, emotional und politisch eindringlich die Zustandsbeschreibungen verdichten (vgl. Dahn 2002: 12). Schultheis et al. stellen für die Studie *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* (2005) ein Forschungsteam aus Sozialwissenschaftler:innen aller Qualifikationsstufen zusammen, das sich fünf Jahre später zum großen Teil an der Studie *Ein halbes Leben* (2010) beteiligt. Mayer-Ahuja und Nachtwey (2022) greifen auf Feldforschungen mit Studierenden zurück.
- 11 Die über 870 Seiten starke, ausschließlich in griechischer Sprache vorliegende Studie wurde von 36 Autor:innen unter der Leitung von Nikos Panayotopoulos und Franz Schultheis (2015) herausgegeben. Sie trägt den Titel *Die Wirtschaft des Elends: Griechenland 2010-2015* (ins Deutsche übersetzt) und enthält 52 Porträts, die sich den Alltagsnöten der Menschen in der »Ära der Wirtschaftskrise« widmen.
- 12 Boike Rehbein bemühte sich Zeit seines Lebens um einen Austausch und die Anwendung der Bourdieuschen Theoriekonzepte in einer multizentrischen Welt. In diesem Zusammenhang erschien u. a. seine Studie *Globalisierung in Laos. Transformation des ökonomischen Feldes* (2004), die Lange-Vester (2009) als eine Gesellschaftsdiagnose in der Tradition Bourdieus einordnet.
- 13 Die Idee hierzu ging ursprünglich von Bourdieu selbst aus, der in einem Gespräch mit dem Schriftsteller Günther Grass über seine eigene Studie ein Plädoyer für ein deutsches Nachfolgeprojekt hielt.

nung als auch Umsetzung dieser Untersuchung in enger Abstimmung mit Bourdieu erfolgte, was für andere Studien so nicht zutraf, gleichwohl diese trotz der zu unterschiedlichen Zeitpunkten durchgeführten Untersuchungen im Austausch miteinander standen (Lange-Vester 2009: 269). Natürlich sind die Nachfolgestudien, die in geographischer, kultureller sowie politischer – und zum Teil auch zeithistorischer – Hinsicht andere Gesellschaften im Blick haben, in ihren Schwerpunktsetzungen unterschiedlich: So wird in der deutschen Studie ein großes Kapitel der »Wendeerfahrung« gewidmet, insbesondere den Erfahrungen der Menschen in den verschiedenen sozialen Lagen Ostdeutschlands mit den neuen westdeutschen Spielregeln auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Schultheis/Schulz 2005: 165 ff.). In der schweizerischen Studie wird auf das besondere nationale Selbstverständnis der Schweiz, ihre kulturellen Bräuche, ihre Geographie und ihre Mehrsprachigkeit eingegangen (Honegger/Rychner 1998). Hingegen steht in der österreichischen Studie (Katschnig-Fasch 2003) die Stadt Graz und mit ihr städtische kulturpolitische Projekte der 2000er Jahre im Fokus (Stichwort »Kulturhauptstadt«). Schließlich rücken die neueren Studien die »Wirtschaftskrise« und »Neue Migration« (Panayatopoulos/Schultheis 2015) in den Vordergrund. Bis heute finden sich Studien, die sich in ihrem Selbstverständnis in die Tradition von DEW stellen (vgl. Mayer-Ahuja/Nachtwey 2022).<sup>14</sup>

Trotz der Anpassungen an nationale, kulturelle, geographische oder zeitliche Kontexte greifen auch einige der Nachfolgestudien das Prinzip der kaleidoskopartigen Beschreibung konkreter Lebensumstände, Sorgen und Nöte ganz (un-)gewöhnlicher Mitmenschen (Schultheis 1997: 830) auf, um diese letztlich auf Erschütterungen der gesamtgesellschaftlichen sozialen wie kulturellen Ordnung zurückzuführen. Fast alle Studien übernehmen im Titel die Semantik des »Elends« – mal direkt, wie im Fall der Studie von Katschnig-Fasch (2003), mal in Analogie dazu, wenn etwa von »Unglück« und »mentalem Leid« (Honegger/Rychner 1998), von »alltäglichen Leiden« (Grass et al. 2002) oder »Zumutungen und Leiden« (Schultheis/Schulz 2005) die Rede ist. Auch wenn es sich nicht in allen Fällen um genuin soziologische Erzählungen über Gesellschaft handelt, gehen die Studien quasi-soziologisch vor, indem sie die Einzelschicksale und Situationen mit sozialstrukturellen Bedingungen ins Verhältnis setzen und die Ursachen ihres Leidens auf einen Staat zurückführen, der sich immer mehr der Logik der Privatwirtschaft unterwirft (vgl. Dahn 2002: 14). Allerdings finden sich auch Unterschiede in der konkreten textuellen Repräsentation: Statt des in DEW und der deutschen Nachfolgestudie *Gesellschaft mit begrenzter Haftung* (Schultheis/Schulz 2005) präferierten seitenweisen Abdrucks der Interviews werden in einigen Studien die Gespräche mit literarischen Mitteln zu Reportagen, Porträts und Geschichten verdichtet. Dies lässt sich zum Teil über den anderen professionellen Gesamtzuschnitt der Studien erklären. Dieser ist mal stärker journalistisch-literarisch, zum Teil ergänzt durch fotografische Bildstrecken (Grass et al. 2002), oder auch kulturwissenschaftlich (Katschnig-Fasch 2003) angelegt und nutzt Stilmittel der Ethnologie und Kulturgeschichte. Andere Autor:innen (Honegger/Rychner 1998) ergänzen die Porträts durch kurze biographische Informationen, abgesetzt durch wenige Zeilen unter dem Titel, und fügen sozialstatistische

14 Zumindest wird DEW als »wichtige Inspirationsquelle« des Bandes benannt (vgl. Mayer-Ahuja/Nachtwey 2022: 44).

Daten zur übergreifenden Thematik inklusive wissenschaftlicher Referenzliteraturen am Ende jedes Porträts ein. Zum Teil wird der Verzicht auf die Zitation der Gesprächsprotokolle mit anderen disziplinären Traditionen der Autor:innen und den Möglichkeiten ästhetischer Verdichtung begründet (Dahn 2002: 12) oder als Hinweis auf die Interpretationsleistung und distanzierte Sichtweise der Analysierenden gedeutet (Honneger/Rychner 1998: 16 f.). So unterschiedlich die textuelle Performanz im Detail ausfallen mag, die Grundidee, Gesellschaftsanalyse im Format einzelner, kontrastierender Porträts zu präsentieren, findet sich in allen Untersuchungen.

Auch wenn nicht alle Studien in einem streng professionsbewussten Sinne als engagierte *Sozialforschung* betrachtet werden können, liegt ihnen aufgrund ihrer expliziten Orientierung an gesellschaftlichen Brüchen und Schiefen und ihrer Absicht, Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufzudecken, ein *engagiertes* Wissenschaftsverständnis zugrunde. Dieses muss nicht zwangsläufig als Gegenpol zu einem distanzierten, werturteilsfreien Wissenschaftsverständnis konzipiert werden, eben weil Werturteilsfreiheit nicht bedeutet, über die Funktionsweise von Macht und Herrschaft normativ abinent oder unpolitisch schreiben zu können (Schultheis 2005b: 586). Vielleicht ist es aber auch verkürzt, an dieser Stelle primär auf das Wissenschaftsverständnis zu verweisen. Denn in den angesprochenen Studien dokumentieren sich auch unterschiedliche Forschungsstile, die sich nicht geschmeidig in die Gegenüberstellung von *engaging* und *observing* (Bethmann/Biermann 2015) einpassen lassen.

## 5 Zusammenfassung und Ausblick

DEW wie auch Studien in dessen Tradition signalisieren bereits in der Titelwahl, dass sie soziologische Gesellschaftsanalyse als Form der Kritik begreifen, die nicht affektiv neutral, sondern leidenschaftlich vorgetragen wird (vgl. z. B. Lemke 2013). Damit positionieren sie sich mit Hinblick auf die Frage nach Nähe und Distanz zum Gegenstand scheinbar eindeutig.<sup>15</sup> Diese Frage lässt sich aber nicht nur im Verhältnis von Forscher:innen zum Gegenstand aufwerfen, sondern auch im Hinblick auf die Leser:innenschaft. Uns ging es im vorliegenden Artikel darum, die Mittel näher zu erfassen, die die Autor:innen nutzen, um die erforschten Zustände für andere nachempfindbar zu berichten.<sup>16</sup> Dabei interessierte uns zunächst die spezifische Form der textuellen Gestaltung, die viele Nachahmungen – dies ist keineswegs abwertend gemeint – gefunden hat. Mit einigem Recht können DEW und daran anknüpfende Studien als Subgenre der soziologischen Gesellschaftsdiagnose konzeptualisiert werden. Als solches ist es durch die folgenden Aspekte gekennzeichnet:

- 15 Die hier diskutierten Studien stellen nur eine von vielen Varianten engagierter Sozialforschung dar. Mit einer ähnlichen Vorgehensweise ließen sich beispielsweise auch ethnografische Studien – vorzugsweise aus der Tradition der öffentlichkeitswirksamen und engagierten *urban ethnography* – und deren textuelle Performanz untersuchen (siehe auch: Niermann 2020).
- 16 Und die Verkaufszahlen der Studien scheinen dem Recht zu geben, dass hier der Nerv vieler Adressat:innen getroffen wurde. Allein DEW wurde im ersten Jahr nach Erscheinen über 100.000 mal verkauft.

*Erstens* zeichnen sich Studien in diesem Subgenre dadurch aus, dass sie das in der Gegenwartsgesellschaft auf Distanz gehaltene, systematisch Ausgeblendete und Verborgene, wie etwa Leid und Elend in seinen unterschiedlichsten Varianten, zum Gegenstand machen.<sup>17</sup> Diese Affekte werden mit den Interviews als positionsspezifische Leiden an Gesellschaft sichtbar gemacht. Dazu bedienen sich die Studien besonderer Mittel. So nutzen sie, *zweitens*, eine spezifische Logik der Gesamtkomposition und Anordnung. Sie arbeiten extensiv mit der Collage von Perspektiven. Damit wird einerseits das alltägliche Leid der Menschen durch Rückgriff auf umfangreiche Selbstauskünfte dokumentiert. Soziale Ungleichheit wird »hautnah« erzählt und als omnipräsente Erfahrung sichtbar, der man sich auch beim Lesen nur schlecht entziehen kann. Die damit gewonnene Multiperspektivität dient andererseits der Distanzierung zum Einzelfall und offenbart das Leid als positionsbedingtes. Sie zeigt aber auch, dass Forschung mit Menschen es aushalten muss, mit verschiedenen Perspektiven zu arbeiten, ohne einen Konsens anstreben zu müssen (vgl. Flick/Hoppe 2021: 24). *Drittens* nutzen sie Stilelemente des ethnografischen Schreibens, um zwischen Forschungsfeld und Publikum zu übersetzen. So sind die Forscher:innen in den Interviews sichtbar und beschreiben zudem auch, wie diese entstanden sind. *Viertens* setzen DEW und verwandte Studien weniger auf gängige soziologische Mittel der Inszenierung von Wissenschaftlichkeit – wie ausführliche Referenzen oder methodische Berichte. Vielmehr kommt den ausgedehnten Interviewauszügen in gewisser Weise die rhetorische Funktion des Überzeugens zu. Schließlich werden, *fünftens*, unterschiedliche Schreibweisen miteinander kombiniert. Dies geht mitunter soweit, dass sie in ihrer spezifischen Literarizität die scharfe Trennung zwischen wissenschaftlichem und künstlerisch-literarischem Schreiben in Frage stellen.<sup>18</sup> Hier lohnt sich ein genauerer Blick auf die Praxis des Schreibens und textuelle Performanz der vorgetragenen Gesellschaftskritik, denn damit lassen sich aus unserer Sicht auch epistemologische Fragen an die eigene Disziplin stellen.<sup>19</sup>

Darüber hinaus werfen DEW und vergleichbare Studien auch die Frage nach der Affizierung von und durch soziologische – oder sozialwissenschaftliche – Narrationen auf. Denn nicht nur durch den Fokus auf das Leid und Erleiden der Gesellschaft, sondern auch über die Form biografischer Zeugnisse bieten sie Leser:innen andere Zugangsmöglichkeiten zum Verständnis struktureller Ungleichheitsverhältnisse an, als es »konventionelle« Gesellschaftsdiagnosen tun. Diese zeichnen sich in der Regel durch quantitative Verhältnisbestimmungen aus, die über die Persistenz, das Anwachsen oder die Umschichtung sozialer Ungleichheiten anhand quantifizierter Güterverteilungen zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen als *Zustandsbeschreibung* aufklären. Um soziale Ungleichheiten aber als *Erfahrungsgegenstand* sichtbar zu machen (Smith Ochoa/Yildiz 2022), braucht es, wie DEW zeigt, eben auch solche Erzählungen, die soziale Konflikte und Interessen in Form von erlebten Zumutungen, Demütigungen, Überforderungen, Ärgernissen oder Enttäuschungen am Einzelfall zeigen.

17 Insofern vergleicht Vera King (2022) sie auch mit einer Psychoanalyse des Sozialen.

18 Zumindest wenn man wie Bourdieu es zeitlebens tat, auch Gesellschaftsromane von Proust bis Woolf, von Balzac bis Zola oder Flaubert als eine Soziologie in literarischer Gestalt verstanden hat (Schultheis 1997: 838).

19 Es ist vermutlich kein Zufall, dass die Studie nur wenige Jahre nach der innerhalb der Ethnologie heftig geführten Debatte um die »Krise der Repräsentation« (Clifford/Marcus 1986) erscheint, die darauf abzielt, Texte bzw. Geschriebenes als performativen Akt zu begreifen (Reichertz 1992: 346).

Schließlich haben wir DEW und seine Nachfolgestudien auch als ein Genre engagierter Sozialforschung vorgestellt. Dabei bezog sich »engagiert« nicht nur auf die ihnen eingeschriebene Sozialkritik an den Zumutungen neoliberaler Gesellschaften, sondern auch auf methodische Aspekte, wie die Aufwertung des Einzelfalls und die demonstrative Nähe der Forschenden zu den Beforschten, wie sie auch in anderen Forschungstraditionen favorisiert wird. Mit dem Blick auf die textuelle Performanz der Studien ging es uns darum, ein Verständnis von engagierter Sozialforschung vorzuschlagen, das über den inhaltlichen wie methodischen Zuschnitt hinaus auch die Dramaturgie von Textprodukten (in) der Forschung unter professions- wie affekttheoretischen Gesichtspunkten in den Blick rückt. Denn umfangreiche Interviewpassagen, forcierte Perspektivenvielfalt und Beschreibungen von Interviewsituationen werfen über die Frage nach dem Nähe-Distanz-Verhältnis hinaus auch Fragen nach den Konventionen des akademischen (hier: soziologischen) Schreibens sowie nach den emotionalisierenden Effekten sozialwissenschaftlicher Textzeugnisse auf: Engagierte Sozialforschung bedeutet dann, das Engagement aller Beteiligten – Forschende, Beforschte, Autor:innen wie Publikum – in der (akademischen) Wissensproduktion herauszustellen und den wissenschaftlichen Text selbst als symbolisches Gut mit einem bestimmten Engagement, d. h. politischen Einsatz zu betrachten (de Lagasnerie 2018: 29). Engagierte Sozialforschung bedeutet schließlich auch die Infragestellung der Idee des reinen Wissens und der reinen Literatur.

Um die textuelle Performanz ausgewählter Studien und die Konventionen einzelner soziologischer Textgenres angemessen zu untersuchen, ist ein größerer Rahmen notwendig, als es in diesem Artikel möglich ist. Deshalb möchten wir abschließend einige Hinweise geben, wie eine empirische Vertiefung aussehen könnte: *Erstens* gilt es – detaillierter als es hier angedeutet wurde – nach den zentralen textuellen Merkmalen und Konventionen spezifischer soziologischer Genres bzw. Subgenres zu fragen. Dies betrifft eine ganze Reihe von Dimensionen, die in ihrer je ganz spezifischen Kombination zur Atmosphäre soziologischer Studien beitragen. Vorbilder für eine solche Analyse des soziologischen »telling about society« (Becker 2007) gibt es mit unterschiedlichen Vorzeichen (bspw. Beregow 2021; Gusfield 1976; Osrecki 2011), ebenso wie Typisierungen von Gesellschaftsanalysen und Theorien je nach Tonfall (vgl. Paris 2005)<sup>20</sup> oder narrativen Mitteln vorgenommen werden.<sup>21</sup> *Zweitens* wären durchaus auch Rezeptionsstudien denkbar, die die Textarbeit

20 Rainer Paris unterscheidet bspw. »vollmundige Anhänger-Soziologie«, die sich im Dienst einer sozialen Bewegung den Relevanzen der Betroffenen sowie einer übergeordneten Moral unterordnet, von solchen, die soziologische Analyse als versierte Debatte mit anderen über eine Sache oder ein Problem betreiben und sich in eine Art Theoriespirale in metatheoretische Höhen schrauben. Pierre Bourdieus Untersuchungen ordnet er – wie auch Norbert Elias' materialreiche Arbeiten oder die Feldstudien der Chicagoer Schule – unter die Kategorie »Sachgewissheit« ein: Hierunter fallen für ihn soziologische Analysen, in denen das Material spricht, das sie theoretisieren. Aus seiner Perspektive sind Untersuchungen in dieser Kategorie trotz aller normativen Abstinenz empathisch dicht und bleiben am Menschen.

21 Letzteres würde auch sprach- bzw. literaturwissenschaftliche Instrumente, wie die Analysen von Metaphern und typischen Ausdrucksformen, die Verwendung von Passivkonstruktionen oder auch die Analyse der kausalen und temporalen Struktur des Textes einschließen, die am Ende ausschlaggebend dafür sind, ob eine Erzählung eher als »nüchterne Analyse«, als »vorsichtige Mahnung« oder als »umfassende Kulturkritik« wahrgenommen wird.

(Krey 2020) als Praxis in den Fokus zu rücken und neben den inhaltlichen Schwerpunktsetzungen unterschiedlicher Rezipient:innengruppen (bspw. Lehrende an Hochschulen, Künstler:innen, Journalist:innen o.a.) auch ihre konkrete Lesepraxis betrachtet. Gerade mit Blick auf das Affiziert-Werden durch das Lesen ist dies von Interesse. Denn das Lesen von (soziologischen) Studien ist – ebenso wie das Lesen von Theorien (vgl. Beregow 2021: 206 f.) – mit Affekten verbunden. *Drittens* ließe sich die Frage nach der Inszenierung des Forscher:innensubjekts in der (engagierten) Ungleichheitsforschung stellen (bspw. Eckert/Behrmann 2021). Welche Nähe- und Distanzverhältnisse zu den gesellschaftlichen Zumutungen und den Interviewten werden in den Texten markiert? Wieviel ihrer Befindlichkeiten geben die Forscher:innen als Interviewende preis? *Schließlich* ließe sich das reichhaltige Sekundärmaterial rund um die Studien – bspw. Interviews mit Autor:innen, Werbematerialien der Verlage, Rezensionen bis hin zu Adaptionen in Form von Theaterstücken oder Podcasts – für weitere Analysen heranziehen. Denn zu den Produktionsbedingungen soziologischer Texte gehören nicht nur die unmittelbaren Bedingungen als Mitglied einer Forschungsgruppe, sondern beispielsweise auch die Verlage mit ihren spezifischen Formen der Buchgestaltung, Reihen und Vermarktungskanälen.

An dieser Stelle erscheint es uns geboten, den Bogen zurück zu unserem Ausgangspunkt zu spannen: dem Austarieren von Nähe und Distanz in soziologischen Schriften. Wie wir gezeigt haben, zeichnet sich DEW und vergleichbare Studien dadurch aus, dass sie Ambivalenzen und Brüche zulassen, ja in gewisser Weise sogar forcieren. Damit lösen sie partiell ein, was sich Andrew Abbott (2007) von einer lyrischen Soziologie verspricht. Für das Publikum dieser Studien bedeutet das mitunter eine besondere Affizierung. Denn es wird bestenfalls nicht nur von den alarmierenden Ergebnissen der Studie selbst aufgeschreckt, die zeigen, dass Erzählungen über Armut, Ausbeutung, Ungleichheit, Verlust und Aussichtslosigkeit selbst in Gesellschaften, die sich als moderne Leistungsgesellschaften verstehen, nicht verschwinden. Auch die Form der Erzählung hinterlässt mitunter ein Störgefühl. In ihr scheinen alternative Wege der Darstellung soziologischer Forschung auf, die vor dem Hintergrund aktueller Tendenzen der textuellen Performanz unserer Disziplin hoch relevant erscheinen. Damit ist nicht gesagt, dass jede großangelegte Interviewstudie diesem Beispiel in der Komposition nacheifern sollte. Aber zumindest ist zu fragen, warum solche Studien nur in bestimmten Teilen der Soziologie Nachahmung finden, ob sie in der soziologischen Lehre eingesetzt werden oder ungenutzt bleiben und schließlich auch, inwiefern sie als Gesellschaftsdiagnose anerkannt werden oder nicht.

*Danksagung:* Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen bedanken, die uns mit ihren Hinweisen und produktiven Nachfragen bei der Textarbeit unterstützt haben. Unser besonderer Dank gilt Sarah Mönkeberg und Moritz von Stetten, den beiden anonymen Gutachter:innen sowie Laura Behrmann und Alexandra König. Die verbleibenden Zumutungen im Text sind uns zuzurechnen.

## Literatur

- Abbott, Andrew (2007): »Against narrative: A preface to lyrical sociology«. In: *Sociological Theory* 25(1), S. 67-99.
- Becker, Howard S. (2007): *Telling about Society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Beregow, Elena (2021): »Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis«. In: *Berliner Journal für Soziologie* 31, S. 189-217.
- Berli, Oliver/König, Alexandra (2015): »Migration und Stadt im Fokus der Chicago School of Sociology: Urbane Lebenswelten zwischen Segregation und Integration am Beispiel von Harvey W. Zorbaughs ›The Gold Coast and the Slum««. In: Reuter, Julia/Mecheril, Paul (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Migrationsforschung – Pionierstudien und Referenztheorien*. Springer VS: Wiesbaden, S. 61-75.
- Bethmann, Stephanie/Niermann, Debora (2015): »Crossing Boundaries in Qualitative Research – Entwurf einer empirischen Reflexivität der qualitativen Sozialforschung in Deutschland und den USA«. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 16(2), Art. 19. <https://doi.org/10.17169/fqs-16.2.2216>
- Bogner, Alexander (2018): *Der diskrete Charme der Gesellschaftsdiagnosen*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Bourdieu, Pierre (1990): »Die biographische Illusion«. In: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 3(1), S. 75-81.
- Bourdieu, Pierre (1997a): »An den Leser«. In: Ders. et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 13-14.
- Bourdieu, Pierre (1997b): »Position und Perspektive«. In: Ders. et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 17-19.
- Bourdieu, Pierre (1997c): »Verstehen«. In: Ders. et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 779-826.
- Bourdieu, Pierre (1997d): »Narzissenweg«. In: Bourdieu, Pierre et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 21-30.
- Bourdieu, Pierre (1998): »Prekarität ist überall«. In: Ders.: *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK, S. 96-102.
- Bourdieu, Pierre (1999 [1992]): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre et al. (1993): *La misère du monde*. Paris: Édition du Seuil.
- Bourdieu, Pierre et al. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre et al. (2005): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Gekürzte Studienausgabe. Konstanz: UVK.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefam/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2020): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.
- Bude, Heinz (Hg.) (1995): *Deutschland spricht. Schicksale der Neunziger*. Berlin: Berlin Verlag.
- Clifford, James/Marcus, George (Hg.) (1986): *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press.
- Couldry, Nick (2005): »The individual point of view: Learning from Bourdieu's The Weight of the World.« In: *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies* 5(3), S. 354-372.
- Dahn, Daniela (2002): »Ein Vorwort zuvor«. In: Grass, Günter/Dahn, Daniela/Strasser, Johano (Hg.): *In einem reichen Land. Zeugnisse alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. München: DTV, S. 11-18.
- Devereux, Georges (1973): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. München: Carl Hanser Verlag.
- De Lagasnerie, Geoffrey (2018): *Denken in einer schlechten Welt*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Eckert, Falk/Behrmann, Laura (2021): »Die Sprache der qualitativen Ungleichheitsforschung. Agency und Handlung in englisch- und deutschsprachigen Publikationen«. In: Blättel-Mink, Birgit (Hg.): *Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020*. [https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband\\_2020/article/view/1423/1682](https://publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2020/article/view/1423/1682)

- Flick, Sabine/Hoppe, Katharina (2021): »Reflexivität als Mantra? Voraussetzungen und Grenzen partizipativer Forschung«. In: Flick, Sabine/Herold, Alexander (Hg.): *Zur Kritik der partizipativen Forschung. Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 18-40.
- Fuchs-Heinritz, Werner/König, Alexandra (2014): *Pierre Bourdieu. Eine Einführung*. 3. Aufl., Konstanz: UTB.
- Grass, Günter/Dahn, Daniela/Strasser, Johano (2002): *In einem reichen Land. Zeugnisse alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. München: DTV.
- Gusfield, Joseph (1976): »The literary rhetoric of science: Comedy and pathos in drinking driver research«. In: *American Sociological Review*, 41(1), S. 16-34.
- Hegner, Victoria (2013): »Vom Feld verführt. Methodische Gratwanderungen in der Ethnografie«. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 14(3). <https://doi.org/10.17169/fqs-14.3.1957>
- Honegger, Claudia/Rychner, Marianne (1998): *Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz*. Zürich: Limmat Verlag.
- Jerolmack, Colin/Khan, Shamus (2014): »Talk is cheap: Ethnography and the attitudinal fallacy.« In: *Sociological Methods & Research* 43(2), S. 178-209.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.) (2003): *Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus*. Wien: Löcker Verlag.
- Kaufmann, Jean-Claude (1994 [1992]): *Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag*. Konstanz: UVK.
- King, Vera (2022): *Sozioanalyse. Zur Psychoanalyse des Sozialen mit Pierre Bourdieu*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Krey, Björn (2020): *Textarbeit. Die Praxis wissenschaftlichen Lesens*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Lange-Vester, Andrea (2009): »Bildungsaufenseiter. Sozialdiagnosen in der ›Gesellschaft mit begrenzter Haftung««. In: Friebertshäuser, Barbara/Rieger-Ladich, Markus/Wigger, Lothar (Hg.): *Reflexive Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 267-285.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers through Society*. Cambridge: Harvard University Press.
- Lemke, Thomas (2013): »Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft«. [www.thomaslemkeweb.de/publikationen/rezensionen/Bourdieu.pdf](http://www.thomaslemkeweb.de/publikationen/rezensionen/Bourdieu.pdf) (zuletzt aufgerufen am 03.04.2023).
- Lenoir, Remi (1997): »Ein lebender Vorwurf«. In: Bourdieu, Pierre et al. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 283-304.
- Lynch, Michael (2000): »Against reflexivity as an academic virtue and source of privileged knowledge«. In: *Theory, Culture & Society* 17(3), S. 26-54.
- Mayer-Ahujá, Nicole/Nachtwey, Oliver, 2022: *Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus der Klassengesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- McRobbie, Angela (2002): »A mixed bag of misfortunes? Bourdieu's weight of the world.« In: *Theory, Culture & Society* 19(3), S. 129-138.
- Niermann, Deborah (2020): »»Die Chicago School ist tot, lang lebe die Chicago School!« Warum die transatlantische Ethnografiereseption einer Aktualisierung bedarf«. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 21(3), Art. 7. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-21.3.3474>
- Osrecki, Fran (2011): *Die Diagnosegesellschaft: Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität*. Bielefeld: transcript.
- Panayotopoulos, Nikos/Schultheis, Franz (2015): *Die Wirtschaft des Elends (Griechenland 2010-2015)*. Athen: Alexandra.
- Paris, Rainer (2005): »Der Ton von Theorien«. In: Ders.: *Normale Macht. Soziologische Essays*. Konstanz: UVK, S. 9-18.
- Pialoux, Michel (1997): »Die Verwirrung des Delegierten«. In: Bourdieu, Pierre et al. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 375-397.
- Rehbein, Boike (2004): *Globalisierung in Laos. Transformation des ökonomischen Feldes*. Münster: LIT.

- Reichertz, Jo (1992): »Beschreiben und Zeigen – Über das Verfassen Ethnographischer Berichte«. In: *Soziale Welt* (43)3: S. 331-350.
- Schallberger, Peter (1998): »Giftklima. Als Laborant bei Novartis«. In: Honegger, Claudia/Rychner, Marianne (Hg.): *Das Ende der Gemütlichkeit. Strukturelles Unglück und mentales Leid in der Schweiz*. Zürich: Limmat Verlag, S. 19-28.
- Schultheis, Franz (1997): »Deutsche Zustände im Spiegel französischer Verhältnisse«. In: Bourdieu, Pierre et al. (1997): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 827-838.
- Schultheis, Franz (2005a): »Vorwort zur Studienausgabe«. In: Bourdieu, Pierre et al.: *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Gekürzte Studienausgabe. Konstanz: UVK, S. 9-11.
- Schultheis, Franz (2005b): »Nachgedanken: Eine offene Baustelle«. In: Ders./Schulz, Kristina: *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*. Konstanz: UVK, S. 584-587.
- Schultheis, Franz (2019): *Unternehmen Bourdieu. Ein Erfahrungsbericht*. Bielefeld: transcript.
- Schultheis, Franz/Schulz, Kristina (2005): *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*. Konstanz: UVK.
- Schultheis, Franz/Vogel, Berthold/Gemperle, Michael (2010): *Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch*. Konstanz: UVK.
- Schulz, Kristina (2003): »Das Elend der Welt«. *Gesellschaftliches Leiden in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Rehbein, Boike/Saalmann, Gernot/Schwengel, Hermann (Hg.): *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven*. Konstanz: UVK, S. 271-285.
- Sennett, Richard/Cobb, Jonathan (1993): *The Hidden Injuries of Class*. New York: Norton.
- Smith Ochoa, Christopher/Yildiz, Taylan (2022): »Narrative sozioökonomischer Ungleichheit. Ein Überblick«. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 32, S. 3-14.
- Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayas, Ruth/Krähnke, Uwe/Scheffer, Thomas (2018): »Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß«. In: *Zeitschrift für Soziologie* (47)2, S. 83-100.
- Sudnow, David (1978): *Ways of the Hand*. Cambridge: Harvard University Press.
- Wacquant, Loïc (2003): *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*. Konstanz: UVK.
- Zorbaugh, Harvey W. (1976 [1929]): *The Gold Coast and the Slum. A Sociological Study of Chicago's Near North Side*. Chicago: University of Chicago Press.

**Anschrift:**

Prof. Dr. Julia Reuter  
Universität zu Köln  
Humanwissenschaftliche Fakultät  
Department für Erziehungs- und Sozialwissenschaften  
Erziehungs- und Kultursoziologie  
Gronewaldstr. 2  
50931 Köln  
j.reuter@uni-koeln.de

Prof. Dr. Oliver Berli  
PH Ludwigsburg  
Fakultät für Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften  
Institut für Sozialwissenschaften  
Reuteallee 46  
71634 Ludwigsburg  
oliver.berli@ph-ludwigsburg.de